

Bewegung macht Geschichte revisited

Progressive Strategien gegen Globalisierung

Karin Fischer

„Bewegung Macht Geschichte“ heißt der Band, den wir vor knapp 15 Jahren herausgegeben haben, mitten in der Hochkonjunktur der globalisierungskritischen Bewegung und der akademischen Beschäftigung mit ihr (Faschingeder et al. 2003). Die Fragen, die wir uns am Ende gestellt haben, lauteten: Welche Programmatik vertritt die globalisierungskritische Bewegung und welche politischen Strategien verfolgt sie? Wie ist es um ihre Selbstorganisation bestellt und welche sozialen Kräfte und Bewegungselemente bilden ihre soziale Basis? Die Bearbeitung dieser Fragen sollte zur Verständigung über eine Kernfrage beitragen, nämlich wie es einer heterogenen Bewegung gelingen kann, politisch gestaltend zu wirken (Fischer/Jäger 2003).

Was hat sich seither verändert, wenn wir die globalisierungskritische Bewegung betrachten? Die Gründungsphase mit den prominenten Intellektuellen und öffentlichen FürsprecherInnen ist eindeutig vorbei. Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr hat auffällig abgenommen. Waren es damals die Gipfeltreffen der internationalen Handels- und Finanzinstitutionen, die von der Bewegung attackiert wurden und ihre Gegenveranstaltungen, sind es heute die transnational koordinierten Mobilisierungskampagnen, vor allem gegen die Freihandelsverträge TTIP, CETA und TiSA, mit denen sie öffentlichkeitswirksam in Erscheinung tritt.

Unverändert aktuell ist hingegen eine Reihe von Materien, die wir in dem Beitrag anno dazumal thematisiert haben. Da ist das Spannungsfeld von Vielheit und Vereinheitlichung, das sich in Bezug auf Programmatik, Selbstorganisation und Strategie zeigt. Die politische Konjunktur, in die die Bewegung interveniert, hat sich ebenfalls nicht grundlegend verändert. Rechtsruck und das neoliberal dominierte Globalisierungsprojekt bilden damals wie heute das Terrain für politisches Handeln.

Der Beitrag verortet zu Beginn die globalisierungskritische Bewegung in historischen Bewegungszyklen. Auf diese Weise wird sichtbar, inwieweit Erfahrungen und Dilemmata vorangegangener Protestbewegungen verarbeitet werden. Anschließend gehe ich, vor dem Hintergrund der 2003 getroffenen Einschätzungen, aktuellen Veränderungen in den Bereichen Programmatik, Selbstorganisation und Strategie auf die Spur. Der Beitrag schließt mit einigen Thesen, die die Diskussion über politische Intervention und Gestaltung bereichern sollen.

Zur Reichweite der Ausführungen: Der Beitrag behält eine globale Perspektive bei, adressiert allerdings die „Bewegungsteile“ im globalen Norden. Die Thesen am Ende ziehen den Radius noch enger und beziehen sich auf die hiesige politische Konjunktur. Die sehr unterschiedlichen Konstitutionsbedingungen der „Bewegungsteile“ in Nord und Süd und Fragen des transnationalen Zusammenwirkens bleiben, so bedeutsam sie sind, an dieser Stelle ausgespart.

Bewegungszyklen und die Traditionslinien der globalisierungskritischen Bewegung

Aus weltsystemischer Perspektive rebellierte die sogenannten neuen sozialen Bewegungen, die sich Ende der 1960er-Jahre als StudentInnen-, Frauen-, Ökologie- und Friedensbewegung formierten, gegen die „alten“ sozialen Bewegungen an der Macht: gegen die Sozialdemokratie im Westen, die nationalen Befreiungsbewegungen im globalen Süden und die Kommunistischen Parteien im Osten. Sie alle waren nicht mehr antisystemisch, sondern zu systemstabilisierenden Modernisierungsagenturen kapitalistischer Verhältnisse geworden. Ihre Ziele haben sie, so der Vorwurf, politischen Kompromissen oder dem eigenen Machterhalt geopfert. Soziale Gleichheit, nachholende Entwicklung und internationale Solidarität waren uneingelöste Versprechen geblieben (Arrighi et al. 1989; Wallerstein 1990).

Der Aufstand gegen die alten sozialen Bewegungen an der Macht kulminierte im „globalen 1968“ (Kastner/Mayer 2008). Die antikapitalistischen Revolten nahmen sehr unterschiedliche Formen an, von Guerillaorganisationen bis zu linken Kaderparteien. Was von „1968“ blieb, waren die neuen sozialen Bewegungen. Sie gruppierten sich um unterschiedliche Anliegen (Gender, *Race*, Ökologie, Frieden, Selbstbestimmung, sexuelle Orientierung, etc.), waren aber dennoch Teil eines größeren, pluralen Bewegungspanoramas. Ihr gemeinsames Kennzeichen war, dass sie dem Staat und staatsorientiertem Handeln kritisch gegenüberstanden. Sie wiesen die Strategie der „alten Linken“ in Zentrum und Peripherie ebenso zurück wie deren hierarchische Organisationsstrukturen. Es ging nicht darum, die neue Elite im Staat zu stellen. Sie begaben sich auf die Suche nach alternativen Lebens- und Repräsentationsformen. So nahm sie auch die Bewegungsforschung wahr: Weniger an staatlicher Macht als an Selbstregierung orientiert, mehr „partikulare“ Gruppeninteressen verfolgend als eine „historische Mission“ im Namen einer Klasse. Nicht mehr der Kampf gegen Ausbeutung und der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit bildeten die zentrale Achse im politischen Selbstverständnis. Es waren eher die vielfältigen Unterdrückungsformen und Machtformationen, die der Kapitalismus hervorbringt, die zur Grundlage von Widerstand wurden (für eine Zusammenschau und kritische Diskussion dieser Argumente siehe Fischer 2008).

Die globalisierungskritische Bewegung stellt, so die hier vertretene These, mit ihren Protesten gegen neoliberale Globalisierungspolitik eine neue, kräftige Welle in diesem seit den 1970er-Jahren anhaltenden Bewegungszyklus dar. Sie steht in der Traditionslinie der neuen sozialen Bewegungen. Viele Personen und Gruppen in der globalisierungskritischen Bewegung waren bereits politisch aktiv, bevor sie der internationalen Globalisierungskritik zugerechnet wurden. Ihre politische Basis ist heterogen. Zugleich verarbeitet die globalisierungskritische Bewegung die Erfahrungen und Einsichten ihrer Vorgänger und geht damit über diese hinaus.

Umfassende Programmatik: Die Welt ist keine Ware

Den neuen sozialen Bewegungen im globalen Norden war von der frühen Bewegungsforschung eine „lebensweltliche Orientierung“ attestiert worden. Ihre Anliegen – politische Selbstbestimmung und autonome Räume, alternative Wertvorstellungen wie Ökologie etc. – bezeichnete sie als „postmateriell“. Mit dem Slogan „Die Welt ist keine Ware“ geht die globalisierungskritische Bewegung klar über partikularistische Anliegen hinaus. Sie nimmt die Gesamtheit kapitalistischer Vergesellschaftung in den Blick. Sie

verbindet Autonomie mit Solidarität und lenkt den Blick auf übergreifende Zusammenhänge.

In der globalisierungskritischen Bewegung verbinden sich „postmateriell“ orientierte Bewegungsteile im Norden, die sich der Kolonisierung der Lebenswelt durch die Steuerungsmedien Geld und Macht (Habermas) entgegenstellen, mit Bewegungen im Süden, die sich gegen die Inwertsetzung ihrer Lebensgrundlagen zur Wehr zu setzen. Die globalisierungskritische Bewegung macht den Kampf gegen die Kommodifizierung fiktiver Waren (Land, Geld, Arbeit, Wissen, Biodiversität) zu einem gemeinsamen und weltumspannenden. Sie verbindet die Anliegen der einzelnen Bewegungsformen aus den 1970er-Jahren, indem sie handelspolitische Fragen und Finanzialisierung mit Geschlechtergerechtigkeit und ökologischen Überlebensfragen verknüpft. Immer geht es um mehr Demokratie und wahre Teilhabe.

Die globalisierungskritische Bewegung führt auf diese Weise nicht nur die „Partikularismen“ der 1968er-Bewegungen zusammen. Sie schlägt auch eine Brücke zur klassischen Emanzipationsagenda und überwindet so den Gegensatz, den die Bewegungsforschung den neuen sozialen Bewegungen bescheinigt hat: dass Widerstand in erster Linie den Sphären der „Lebenswelt“ entspringe und nicht am Arbeitsplatz entstehe. Globalisierungskritik fordert wirtschaftliche Rechte und menschenwürdige Arbeit; sie ist in Nord und Süd mit der Kritik an globaler Produktion und an den Regeln internationalen Handels im Bündnis mit Gewerkschaften, wie es etwa die österreichische Attac-Initiative „Wege aus der Krise“ vorzeigt.¹

In der umfassenden Programmatik bleibt die politische Vielfalt erhalten. Verschiedene Denk- und Handlungskollektive bewegen sich innerhalb des programmatischen Rahmens, besitzen aber zweifellos ein unterschiedliches theoretisches Verständnis von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Sie geben darauf verschiedene Antworten und artikulieren ihren Protest gegen die bestehenden Verhältnisse auf unterschiedliche Weise. Sichtbar wird dies z.B. in den unterschiedlichen Protestformen, ohne dass bisher eine Spaltung – etwa zwischen Gruppen mit einem stärker kooperativen und jenen mit einem konfrontativen Politikstil – zugelassen wurde. Dennoch bleibt die Frage bestehen, ob es eine gemeinsame Vorstellung von Politik und des Politischen braucht, um radikale Politik zu denken und zu machen (Mouffe 2005).

Selbstorganisation: Netzwerke und Bündnisfähigkeit

Die globalisierungskritische Bewegung hat ihre Skepsis gegenüber Parteien von den neuen sozialen Bewegungen „geerbt“. Die Parteiform gilt als eher unpraktikabel, die horizontale Artikulation als Organisationsmodus ist unverändert das Bestimmungsmerkmal der Bewegung und seiner Teile. Diejenigen, die sich anders entschieden haben und Grünparteien im Norden mitbegründet haben, halten die Gefahr, die von Kooptierung und mehr oder weniger freiwilliger Anpassung ausgeht, wach.

Selbst zur Partei zu werden ist nach wie vor keine Option. Der Netzwerkcharakter gilt, mit allen Ambivalenzen², verbunden mit festen lokalen Organisationsstrukturen unverändert als eine geeignete Form der Selbstorganisation. Er gilt als Basis für die Organisation von Vielheit und als Voraussetzung für die Handlungsfähigkeit einer pluralen Bewegung. Auf diese Weise werden kombinierte Strategien auf mehreren Maßstabebenen (*scales*) – von lokal über national und supranational bis transnational – möglich. Dieser praktische und ideelle Transnationalismus beruht auf den Erfahrungen der neuen sozi-

alen Bewegungen, die den alten, hierarchisch organisierten Parteien-Internationalismus transzendiert und hinter sich gelassen haben.

Ein weiteres starkes Argument für diese Art der Selbstorganisation zielt auf die Bündnisfähigkeit: Nur als Netzwerk oder Plattform ist eine breit angelegte Bündnispolitik mit existierenden Institutionen, Parteien und Gewerkschaften möglich.

Für beides, um Widerstände miteinander zu verbinden und um Bündnisse zu schmieden, braucht es lokale Organisationsstrukturen – Büros, Infrastruktur und identifizierbare Personen – sowie eigene Strukturen der transnationalen Vernetzung. Sie können auch in Phasen abnehmender Militanz Kontinuität gewährleisten. Ungleiche Ressourcenausstattung innerhalb der Bewegung (siehe Endnote 2) und Kompetenzen im internationalen Terrain, die nach westlichem Standard normiert sind, sind die Fallstricke der Institutionalisierung, die dennoch unabdingbar ist. Fix Angestellte und reisende Delegierte gehören zur Bewegung genauso wie Foren, die eine horizontale Artikulation zwischen Bewegungsteilen und ihrer Inhalte und Kämpfe ermöglichen. Sie haben sich an den hohen Maßstäben für interne Demokratie – auch ein Erbe der sozialen Bewegungen und unhintergehbare Anforderung an jede Linke nach 1989 – zu messen. Die Frage, ob existierende Modi der politischen Vergemeinschaftung ausreichen oder größere Handlungsfähigkeit durch einen höheren Organisationsgrad zu erzielen wäre, ist dort zu führen.

Strategie und Ziele: zwischen Stellungskrieg und Exodus

In der globalisierungskritischen Bewegung bleibt die Einsicht zentral, dass Widerstand an einer Vielzahl von politischen Orten und Knotenpunkten der Macht ansetzen soll. Einen Königsweg zur Veränderung der herrschenden Verhältnisse gibt es nicht, das verdeutlichen die historische Erfahrung und die unterschiedlichen Kontexte für politisches Handeln in Nord und Süd.

Allerdings zeigt sich in der Strategie- und Zielbestimmung möglicherweise das größte Defizit, das aus der Heterogenität der Bewegung – in Bezug auf Programmatik und Organisationsgrad – folgt. Die Bewegung oszilliert zwischen Kampagnenzielen und Systemüberwindung. Einige wählen den „Stellungskrieg“, der das schrittweise und langfristig angelegte Erobern der Institutionen der politischen und der Zivilgesellschaft anvisiert, andere befürchten Neutralisierung und optieren für einen „Exodus“, der außerinstitutionellen Formen der Politik den Vorrang gibt.

Es stellt sich abermals mit Mouffe (2005) die Frage, ob und wie kollektive Handlungsfähigkeit unabhängig von der Vereinheitlichung politischer Zielbestimmungen herstellbar ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Heterogenität der globalisierungskritischen Bewegung sowohl Ausdruck von Stärke als auch von Schwäche ist. Die Aufgabe der Heterogenität, der Koexistenz unterschiedlicher Praxisformen, Organisationsformen und Themen wäre der schnellste Weg in die politische Bedeutungslosigkeit. Ihre grenzüberschreitenden Netzwerke und lokalen Organisationsbasen erweisen sich bislang als ziemlich realitätstauglich für Aktions- und Bündnisstrukturen.

Andererseits weist die Heterogenität der Bewegung ihre immanenten Grenzen auf. Erst wenn sie sich ihrer selbst bewusst geworden ist, sich also einen „kritisch-kohärenten“ Begriff (Gramsci) von sich selbst als politisch-sozialem, kollektiven Akteur gemacht hat, wird eine wirkliche Gemeinsamkeit der unterschiedlichen Bewegungsteile möglich. Ohne eine solche Kohärenz der Bewegung, verstanden als praktischer, selbstreflexiver, kollek-

tiver Handlungszusammenhang droht die politische Interventions- und Gestaltungskraft der GlobalisierungskritikerInnen, insbesondere in politischen Konfliktsituationen, auf der Strecke zu bleiben (Fromberg 2002: 19f).

Progressive Strategien gegen Globalisierung: einige Thesen

Welche Anregungen lassen sich vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Konjunktur für eine progressive Globalisierungskritik formulieren? So viel sei vorausgeschickt: Das Postulat von Chantal Mouffe – Stellungskrieg statt Exodus – bleibt aktuell. Die gegenwärtige hegemoniale Konstellation zu verändern, ist ein langfristiger Prozess, der nach kombinierten Strategien verlangt, die auf einer Vielzahl von Orten und Ebenen (*scales*) ansetzen. Denn der Krisenzyklus, in dem wir uns seit den 1970er-Jahren befinden, mit seinen ungleichen Kriseneffekten und sozialen Kämpfen, aber auch mit den Stabilitätsreserven und dem Spaltungspotenzial neoliberaler Ordnungspolitik, wird möglicherweise noch einige Jahrzehnte andauern.

Kurz-, Mittel-, Langfristperspektive denken

Es braucht eine Unterscheidung von Kurz-, Mittel-, Langfristperspektive. In Kurzfristperspektive sollte keine systemkritische, auch keine antisystemische Bewegung Wahlen als kurzfristige Verteidigungsstrategie negieren – nicht zur Verteidigung des Systems, sondern zum Schutz vor negativen Effekten.

Mittelfristige programmatische Ziele der globalisierungskritischen Bewegung können – gemäß der zentralen Widerstandslinie, der Inwertsetzung von Lebensgrundlagen bzw. der Privatisierung und Vermarktlichung öffentlicher Dienstleistungen und Daseinsvorsorge – in Richtung selektiver, aber sich verbreiternder Dekommodifizierung (von Wasser, Gesundheit, menschlichen Körpern, Bildung, Wissen, grundlegenden Industrien) definiert werden. Eine solche Orientierung verbindet die Kämpfe in Nord und Süd. Sie zielt auf das mittelfristig Dringliche und Machbare. Für eine solche konkrete oder reale Utopie (nach Ernst Bloch bzw. E.O. Wright) sind konkrete politische Projekte zu definieren. Daraus entstehen Bündnisse.

Schließlich sind Reformvorschläge, die auf das mittelfristig Dringliche zielen, mit einer Strategie zu kombinieren, die das Wesentliche anvisiert. Das Wesentliche ist gleichbedeutend mit einer langfristig-programmatischen Vision, die die Konturen eines anderen Gesellschaftsmodells zu beschreiben imstande ist. Hilfreich dafür ist eine Debatte über Krise, Übergänge und Alternativen (siehe z.B. Wallerstein et al. 2014).

Bündnisse und die Mittelschicht

Versuche der Kooptierung und Instrumentalisierung wird es immer geben. Wachsamkeit ist angesagt, aber Bündnisse mit „alten“ Bewegungsorganisationen, politischen Institutionen und Parteien sind grundlegend für die Veränderung der herrschenden Verhältnisse.

Daneben stellt sich die Frage, wie die Bewegung an das Zentrum der Gesellschaft, die mittleren sozialen Lagen, herankommt. Denn alle signifikanten Siege der Linken waren das Ergebnis einer Allianz mit wichtigen Sektoren der Mittelklassen, deren Interessen mit jenen populärer Sektoren artikuliert wurden (Mouffe 2005). In den mittleren sozialen Lagen gilt es an Breite zu gewinnen, und zwar außerhalb jener Teile der gebildeten Mittelschicht, die als Junge in den neuen sozialen Bewegungen aktiv waren und heute immer noch gesellschaftspolitisch mobilisierbar sind.

In der einschlägigen Literatur wird die Mittelschicht gerne als Motor für Modernisierung und Demokratisierung dargestellt, die für fortschrittliche Sozialpolitik und Bildungsförderung eintritt und in Konflikten zwischen Eliten und „extremistischen Bewegungen“ vermittelt (siehe z.B. Easterly 2001; Acemoglu/Robinson 2006). In Wirklichkeit ist ihre Rolle in Verteilungskämpfen eine hochgradig ambivalente. Die historische Erfahrung zeigt, dass Angehörige der Mittelschicht dann für Demokratisierung eintreten, wenn sie auf eine undurchlässige Oberschicht treffen und die Möglichkeit eines Zusammengehens mit einer starken ArbeiterInnenschaft haben. Wenn sich die Mittelschicht jedoch in einem demokratischen System selbst Druck von unten ausgesetzt sieht, sympathisiert sie mit der Einführung eines rechten oder autoritären Regimes. Dort sieht sie ihre Zukunftserwartungen besser „gegen unten“ abgesichert (Tedesco/Barton 2004: 54f).

Aktuelle Beispiele von den USA über Ecuador und Brasilien bis Deutschland und Polen verdeutlichen, dass Klassenkonflikte heute von Mittelschichten durchgekämpft werden. Und diese treten gerne nach unten, wenn auf einmal „low-income losers“ eine Krankenversicherung bekommen sollen, wenn sie ihrer alten Privilegien, etwa billigen Haushaltskräften, beraubt werden, oder sich ihre sozialen Aufstiegserwartungen nicht erfüllen (lassen).

Thailand, Chile, Ägypten, Hongkong, Griechenland, Spanien und die Türkei liefer(te)n hingegen Beispiele für soziale Auseinandersetzungen, in denen sich Teile der Mittelschicht nicht auf die Seite der Reichen und der Feinde der Demokratie schlugen, sondern gemeinsam mit ihren Kindern, mit Studierenden, prekär Beschäftigten und Erwerbslosen gegen Sozialabbau, Währungsfonds und antidemokratische Reformen auf die Straße gingen (Therborn 2014).

Die Anti-Austeritäts-Bewegungen an den Rändern der europäischen Peripherie haben sich teilweise als Parteien formiert, nicht zuletzt aufgrund der begrenzten Wirksamkeit der Bewegungsproteste. Diese Akteure sind organischer Teil und Bündnispartner der globalisierungskritischen Bewegung. Ihre Basis erweitert die globalisierungskritische Bewegung auch durch den „Aufruhr der Gebildeten“, den gut ausgebildeten prekär Beschäftigten, Erwerbsarbeitslosen und marginalisierten Jugendlichen, die in den vergangenen Jahren in den Metropolen der Zentren immer wieder für Aufstände gesorgt haben. Für diese heterogen zusammengesetzten, sog. „nicht-normierten“ sozialen Konflikte, die eher spontan und räumlich isoliert stattfanden, kann die globalisierungskritische Bewegung ein verbindendes Element sein. Die globalisierungskritische Bewegung und ihre lokalen/regionalen Organisationsbasen können es sich zur Aufgabe machen, die Grenzen zwischen diesen Kämpfen durchlässig zu machen und die Inhalte der Bewegungen gegen die Vermarktlichung und für Demokratie zusammenzuführen.

Wie können die Anliegen linker Globalisierungskritik dorthin transportiert werden? Ein Beispiel sind Bündnisstrategien auf lokaler und regionaler Ebene mit dem „nicht-monopolistischen“ Kapital, den KMUs, wie es Attac mit seinen Regionalstrukturen vorzeigt. In diesen Zusammenhängen lässt sich vermitteln, dass schwarz-blau-türkise Wirtschafts- und Steuerpolitik Großkonzerne fördert und die Rechtspopulisten hierzulande und überall die Partei für Reiche sind (Bonvalot 2017; Marcetic 2017).

In den letzten Jahren hat sich die organisierte Globalisierungskritik verstärkt mit Ansätzen und Allianzen für eine sozial-ökologische Transformation verbunden. Allianzen und Regionalgruppen bilden auch dafür eine wichtige Basis, um inhärent globale, aber unser gutes Leben im Norden betreffende Themen „aufs Land“ zu tragen und „unter die Leute“ zu bringen. Gesundheit, Mobilität und Ernährungssouveränität sind quer zu Klassenfra-

gen liegende Themen, die in der „Lebenswelt“ ansetzen. Sie sind ein Hebel, um Menschen dafür zu sensibilisieren, dass wir die Kosten unseres guten Lebens in den globalen Süden auslagern. Sie können dazu beitragen, dass der Traum vom unendlichen Konsum – auch eine Utopie, die den Mittelschichten zugeschrieben wird – an Bindekraft verliert. Auch solche Strategien sind antimonopolistisch (gegen Agrar-Saatgut-Chemie-Konzerne); in der programmatischen Zielvorstellung wird eine Brücke zwischen familienkapitalistischen Strukturen im Norden und kleinbäuerlichen Strukturen im Süden hergestellt. Gerade weil die globalisierungskritische Bewegung in globalen Zusammenhängen denkt, begeben sich lokale und regionale Antworten auf die Globalisierung nicht auf die Abgleitfläche eines imperialen (zentralen) Nationalismus bzw. Regionalismus.

Zum Schluss

Werden künftige Klassenkämpfe und Verteilungskonflikte im Zentrum gegen oben geführt oder entlang der Hautfarbe ausgetragen? Gelingt es, die Grenzen unseres guten Lebens demokratisch zu verhandeln oder wird gemeinsam mit dem Staat erfolgreich dafür mobilisiert, ein möglichst großes Kuchenstück von der Monopolisierung von Innovation und der Ausbeutung südlicher Arbeit abzubekommen? Vom Ausgang dieser Frage hängt es ab, ob wir künftig in demokratischen Gesellschaften leben werden. Die Mittelschicht ist der entscheidende Akteur dabei, deshalb ist der Kampf um einzelne Segmente dieses kulturell, sozial und wirtschaftlich heterogenen Klassensegments unbedingt zu führen. Die globalisierungskritische Bewegung leistet dazu hoffentlich einen wichtigen Beitrag.

Literatur

- Acemoglu, Daron/Robinson, James A. (2006): *Economic Origins of Dictatorship and Democracy*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Arrighi, Giovanni/Hopkins, Terence K./Wallerstein, Immanuel (1989): *Antisystemic Movements*. London: Verso.
- Bonvalot, Michael (2017): *Die FPÖ – Partei der Reichen*. Wien: Mandelbaum.
- Easterly, William (2001): The Middle Class Consensus and Economic Development. In: *Journal of Economic Growth* 6/4, 317–335.
- Faschingeder, Gerald/Fischer, Karin/Jäger, Johannes/Strickner, Alexandra (Hg., 2003): *Bewegung macht Geschichte. Globale Perspektiven für Gesellschaftsveränderung*. Wien: Mandelbaum.
- Fischer, Karin (2008): Globalisierung und der neue Internationalismus: Akteure, Ideen und Handlungsformen. In: Fischer, Karin/Zimmermann, Susan (Hg.): *Internationalismen. Transformation weltweiter Ungleichheit im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien: Promedia, 193–214.
- Fischer, Karin/Jäger, Johannes (2003): *Bewegung Macht Geschichte: Positionen und Widersprüche*. In: Faschingeder, G. et al. (Hg.): *Bewegung macht Geschichte. Globale Perspektiven für Gesellschaftsveränderung*, Wien: Mandelbaum Verlag, 172–180.
- Fromberg, Daniel von (2002): Heterogene Homogenität. In: Raiser, Simon/Warkalla Björn (Hg.): *Die Globalisierungskritiker: Anatomie einer heterogenen Bewegung*. Heft 44/2002, Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, Arbeitsbereich Politik und Gesellschaft, 18–21.
- Kastner, Jens/Mayer, David (Hg., 2008): *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*. Wien: Mandelbaum.
- Marcetic, Branko (2017): Populist Billionaires. The face of right-wing anti-elitism is surprisingly elite. In: *Jacobin Magazine*, 25.08.2017.
- Mouffe, Chantal (2005): *Exodus und Stellungskrieg. Die Zukunft radikaler Politik*. Wien: Turia + Kant.

- Tedesco, Laura/Barton, Jonathan (2004): *The State of Democracy in Latin America. Post-transitional Conflicts in Argentina and Chile*. New York: Routledge.
- Therborn, Göran (2014): *New Masses*. In: *New Left Review* 85, January/February 2014, 7–16.
- Wallerstein, Immanuel (1990): *Antisystemic Movements: History and Dilemmas*. In: Amin, Samir et al.: *Transforming the Revolution. Social Movements and the World-System*. New York: Monthly Review Press, 13–53.
- Wallerstein, Immanuel/Collins, Randall/Mann, Michael/Derluignan, Georgi/ Calhoun, Craig (2014): *Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert*. Frankfurt/New York: Campus.

Anmerkungen

- 1 An der Allianz „Wege aus der Krise“ wirken z.B. die Produktionsgewerkschaft PRO-GE und die Lebensgewerkschaft vida mit, siehe <https://www.attac.at/ueber-attac/kooperationen/allianz-wege-aus-der-krise.html> (Zugriff 1.10.2017).
- 2 Zu den Ambivalenzen der globalisierungskritischen Netzwerke gehört neben informeller Macht und Intransparenz der Nord-Süd-Bias. Organisationen im globalen Norden bilden das „Zentrum des Transnationalismus“ (Fischer 2008: 209).